Familienblätter.

Sonntags-Beilage der Posener Zeitung.

Nr. 26. Posen, den 27. Juni. 1880.

Der verzauberte Apfel,

oder:

Erste Jugendliebe.

Eine seltsame und kläglich zu lesende Histori in 6 Abentewern von H. Bauer.

(Fortsetzung.)

Warst Du, o Leser, in dem Alter des Wachsthums, in welchem der Schößling zum schlanken Stämmchen sich entwickelt, nie in einer öffentlichen Lehranstalt „mit“ Beköstigung eingepferchi, in einer Anstalt also, welche Dir Deine Leibesnahrung bis aufs Milligramm zuwägt? Dann preise die Götter, denn Schreckliches ist Dir erspart geblieben! Es giebt ein Lebensalter, und zwar geht dasselbe den poetisch angehauchten, in Idealen zerfließenden, alles Materielle verachtungsvoll mit dem Fuße von sich stoßenden Jünglingsjahren unmittelbar voran — die Extreme berühren sich —; in jenen schrecklichen Jahren faßt allerdings auch ein „namenloses Sehnen“ des Knaben Herz, aber nicht das Sehnen nach platonischer Seelengemeinschaft, sondern vielmehr der Drang, Büchner'schen Stoff zur Erzeugung von Kraft in sich aufzunehmen. Da tyrannisirt der Magen das den ganzen Tag hungerige Individuum; man mag in diesen Abgrund schleudern so viel man will, er bleibt doch allezeit leer wie der österreichische oder türkische Staatsschatz. Liebenswürdig macht eine solche Disposition den Menschen natürlich nicht, und die entsprechende Lebensperiode führt daher den Namen „Flegeljahre“ mit Recht.

In der akutesten Entwickelung dieses Lebensalters, wo das Dasein noch um den Magen kreist, wie die Erde um die Sonne, befand sich Hugendubel zu der Zeit, da wir ihn im Kloster Rosenthal vorfinden. Nur schwach erst und intermittirend wurde der angedeutete Kreislauf von der Anziehungskraft jener idealeren Zentralsonne influirt, um welche das Jünglingsleben sich schwingt. Die Störung äußerte sich aber bis dahin höchstens in einigen lamentabeln Gedichten an „Sie“, d. h. an die Unbekannte, mit welcher der Dichter, selbst wenn sie vorhanden gewesen, Nichts anzufangen gewußt hätte. Auch einige Dramata über Lykurg, Solon, Attila, den Tyrannenmörder Sand und andere Helden gediehen um jene Zeit beinahe bis zum Ende des ersten Aktes; ein gütiges Geschick verhütete Weiteres.

Trotz dieser Abschweifungen unterlag Heinrich Xaver Hugendubel aber ganz wie seine Kameraden dem allgemeinen Gesetze. Als kleiner Knirps hatte er das Kloster betreten, dann aber begann die Periode, die ihn zur dürren Hopfenstange aufschießen ließ, zur Verzweiflung des mit seiner leiblichen Bekleidung betrauten Vormundes, denn kaum hatte der junge Mensch ein Kleid angelegt, so war er schon herausgewachsen. Seine gleich Kürbissen an langen dünnen Stengeln schwankenden Fäuste, deren Finger hinwiederum verschlungenen Wurzelfasern glichen, schienen eine unüberwindliche Sehnsucht zu besitzen, unser aller Mutter, die Erde zu berühren, so rasch schossen sie aus den immer wieder verlängerten Aermeln hervor dem Boden entgegen; die Beinkleider Hugendubel's schienen vor seinen Stiefeln entsetzt zurückzuprallen, und hätte sich seine natürliche Taille da befunden, wo Rock und Weste sie andeuteten, so wäre er für immer militärdienstuntüchtig gewesen.

In diesem schwachen Körper nun wohnte der Magen eines Elephanten, Krokodils oder Marabu's, welcher Vogel (vergleiche Brehm's Thierleben) bekanntlich den Fluch der Unersättlichkeit durchs Leben trägt. Der Besitzer dieses Magens litt fortwährend die Qualen des Grafen Ugolino im Hungerthurm zu Pisa, und meist gab es für ihn nur einen Gesichtspunkt zur Beurtheilung der Dinge: „Kann man's essen oder nicht?“ Die schwache Klosterkost reichte eben hin, Hugendubel und seine Genossen nothdürftig am Leben zu erhalten; sie suchten zwar die von ihrem Tyrannen kategorisch geforderten weiteren Kontributionen auf jede Weise beizutreiben, und im Umkreis einer Meile um das Kloster war die sonst sehr gesegnete Landschaft wegen ihrer schlechten Obsternten berüchtigt, aber immer noch blieb ein riesiger Ueberschuß ungestillten Hungers. Dieser hatte freilich auch eine pädagogische Bedeutung. Er dämpfte in Etwas den Hang der angehenden Jünglinge zum Unfug. Andererseits aber machte er sie tückisch und boshaft, und wo sie konnten, spielten sie den Leuten Schabernack. Selbst der arme Junge, der Mittags an der Thür des Klosters Semmeln verkaufte, blieb von ihnen nicht verschont. So lehrten sie ihn einmal mit vieler Mühe den schönen Chor aus der Antigone des Sophokles über die Macht des Eros griechisch nachplappern, wohl wissend, daß er sich mit dieser Kunst vor den dummen Bauern seines Dorfes brüsten werde. Was sie voraussahen, geschah; der Junge wurde von den Bauern und nachträglich noch von seinem Vater extra halbtodt geprügelt, weil er von den evangelischen Studenten einen argen Zauberspruch gelernt, mit dem er das größte Unheil über das ganze Dorf bringen könnte, und nur dazu hätten die Studenten ihm das Teufelszeug eingetrichtert. Die Umgegend um das frühere Cistercienserkloster Rosenthal war nämlich stockkatholisch und sagte natürlich den jetzigen evangelischen Insassen desselben alles erdenkliche Böse nach. Darauf hatten auch die Seminaristen ihren Plan gebaut.

Etliche der Letzteren, vom Hunger erfinderisch gemacht, suchten sich nun freilich dadurch eine neue Nahrungsquelle zu eröffnen, daß sie, gleichsam getrieben vom Bedürfnisse nach so hochgebildetem Umgange auch außerhalb der Lektionen, beim Ephorus und den Professoren Abendbesuche machten. Der gute dicke Ephorus belohnte denn auch diese Pietät durch reichliche Beköstigung, aber zu ihm konnte man doch nicht jeden Abend gehen, und so viel natürlichen national-ökonomischen Verstand besaßen auch die Seminaristen, daß sie einsahen, man dürfe, wenn man anders eine dauernde Steuer erheben wollte, den Steuerträger nicht mit einem Mal ruiniren. Die Professoren aber, argen Mißtrauens von Anfang an voll und über die persönliche Anhänglichkeit der abendlichen Besucher recht kühl urtheilend, trafen alsbald Maßregeln, Speis und Trank in ihren Vorrathskammern vor den gefährlichen Gästen zu salviren.

Zwar die Form mußte gewahrt werden, und so ächzte denn auch bei ihnen der Tisch, wenn eine Schaar Gäste anlangte, unter der Last gehäufter Butterbrote und ähnlicher Leckerbissen, aber sie erklärten dieselben für „tabu“, was in der Sprache der Sandwichsinsulaner so viel bedeutet wie heilig und darum unantastbar. Ihre Besucher wurden dadurch zu ebenso vielen Tantalussen; diese Art von Temporaliensperre aber taufte der Grimm der Seminaristen das „Schaubrot-System“, sintemal die Speisen wie die Schaubrote im Tempel zu Jerusalem nur zum Ansehen aufgetafelt waren.

Jeder dieser beiden Professoren befolgte dabei seinen eigenen Weg. Der fromme Professor Schlachter, wie gesagt, einer der

Stillen im Lande, hatte sich, da ihm das Denken als eine nicht ausdrücklich in der Bibel vorgeschriebene Sache so unbequem wie verdächtig war, dem Mysticismus in die Arme geworfen. Er horchte stets mit einem Ohre an den Pforten des Jenseits, von wannen er jederzeit die wichtigsten Enthüllungen erwartete. Nun wollte es der üble Teufel, daß gerade um jene Zeit, als das Kloster Rosenthal Hugendubel „seinen Mutterschooß geöffnet", das Tischrücken in Mode kam. Diese infame Seuche bot Professor Schlachter eine gräuliche Waffe gegen die ungebetenen Kostgänger, die sich Abends um seinen Tisch sammelten, wie Sperlinge Winters um ein mit Brotkrumen bestreutes Fenstergesims. So oft Seminaristen bei ihm zu Besuch erschienen, preßte er sie nach einigen einleitenden Worten über das Hereinragen der Geisterwelt ins Diesseits als Media für Tischrück-Experimente. Hierbei mußten bekanntlich die Betheiligten beide Hände mit gespreizten Fingern derart auf den Tisch legen, daß dieselben, mit den Spitzen der kleinen Finger sich berührend, gleichsam eine zusammenhängende Kette bildeten. Da so die Hände mit Beschlag belegt waren, konnte natürlich von Zugreifen unter die auf dem Tische als Schaugericht prangenden Butterbrote u. dgl. nicht die Rede sein. Der Anblick der vor ihren Augen aufgestapelten Schätze wirkte übrigens auf die Nerven der geisterbeschwörenden Seminaristen natürlich sehr aufreizend, was ihrer Eigenschaft als Media und der Erzeugung elektrischen Fluidums ohne Zweifel sehr zu Gute kam.

Anfangs fügten sich die Gäste dem Zwange, während ihnen das Wasser im Munde zusammenlief und ihre feuchten Augen wie gebannt an dem Speisekorbe hingen, als elektrische Leitung um den in träger Ruhe verharrenden Tisch zu sitzen, bis die Glocke des Klosters das Zeichen zum frühen Schlafengehen gab. Bald aber dämmerte in Hugendubel's dickem blonden Haupte eine Ahnung von den teuflischen Nebenabsichten Schlachter's auf, und er heckte mit mehreren Genossen einen kühnen Plan aus. „Wenn", sprach er mit feuriger Beredtsamkeit, „der elende Tisch sich nicht von selbst bewegt, wenn er vielleicht von einem bösen Geiste besessen ist, der sich an unseren Qualen weidet und darum jede Konversation mit uns ablehnt, nun, so wollen w i r den Tisch bewegen."

Diese Rede schlug ein. Hugendubel und Genossen übten sich, Tische ohne sichtbare Anstrengung ihrerseits tanzen zu lassen. Am folgenden Abende war Professor Schlachter's Tischrück-Experiment von glänzendem Erfolge gekrönt. Kaum war die Kette gebildet, als sich der Tisch zuerst leise, dann stärker bewegte und schließlich förmliche wilde Sprünge machte, so daß der Teller mit den „Schaubroten" umfiel, worauf sich der Tisch konvulsivisch nach Hugendubel's Platz hinneigte. Während der Professor den Geist zu beschwören begann, kamen die Butterbrote ins Rutschen, und als sich der Tumult gelegt, konnten nebenan Sitzende bemerken, daß Hugendubel's Seitentaschen dicker als gewöhnlich aussahen. Ein Butterbrot entdeckte indessen Professor Schlachter auf dem Schooße des eben genannten Mediums. Das Letztere stellte sich sehr überrascht und behauptete, das Brot müsse ihm von dem in dem Tische wohnenden Geiste aus dem Jenseits herübergereicht worden sein, worauf aber Schlachter malitiös lächelnd meinte, ein so interessantes Butterbrot sei nicht dazu da, von einem Seminaristen gedankenlos gegessen, sondern wissenschaftlich untersucht zu werden. Sorgfältig nahm er den Fund in Verwahrung. Am anderen Morgen behaupteten mehrere Seminaristen, im Schlafsaale längere Zeit ein Geräusch vernommen zu haben, als ob Jemand gierig äße und schlänge. Das sonderbare Phänomen wurde nie aufgeklärt, aber Hugendubel erschien an diesem Tage seltsam gestärkt. Professor Schlachter verbat sich auf längere Zeit alle Besuche, da ihm die plötzliche Kundgebung des Geistes Stoff zum Nachdenken und zu tiefen Spekulationen gebe. Er besann sich auf eine andere Kontinentalsperr-Methode.

Nicht weniger hartnäckig war der Widerstand, welchen der zweite Professor, Eisig war sein Name, den Anschlägen gegen seine Speisekammer entgegensetzte. Ein mittelgroßes, brünettes, bewegliches Männchen, klug und berechnend, übertraf Professor Eisig seinen naiveren Kollegen noch an Frömmigkeit. Er war fromm aus Selbstverleugnung. Die Regierung, sagte er sich nämlich, die es ja am Besten wissen muß, zeigt durch ihr Verhalten täglich, daß ihrer Ueberzeugung nach nur echte Christen, d. h. Christen nach ihrer Schablone, für höhere Staatsämter tauglich sind. Ich wünsche mich meinem Vaterlande Uz durch Uebernahme höherer Aemter nützlich zu machen, ergo muß ich eine Leuchte Zions sein. Mögen Leute, die Nichts auf sich halten, die glauben, der Staat verliere Nichts, wenn sie dunkle Ehrenmänner bleiben, anders handeln. Ich weiß, was ich dem Lande schuldig bin. Also wur Professor Dr. Eisig aus purem opferwilligen Patriotismus Frömmsten einer, und mit Erfolg, wie seine aufsteigende Rangiru in den uzitischen Staatshandbüchern nachweist.

Professor Eisig gab Unterricht in der Geschichte und Griechischen. Aus dieser Beschäftigung wahrscheinlich, nament aus der Kenntniß der spartanischen Staatserziehung gewann die Ueberzeugung, daß die Jugend abgehärtet werden müsse. I war daher die Gefräßigkeit der Zöglinge, wie er sich ausdrü ein Gräuel. Unterstützt noch durch die Kochkunst seiner bl strümpfigen Frau, versuchte er daher anfänglich den abendlich Heuschreckenschwarm dadurch zu vertreiben, daß er ihm Geric vorsetzen ließ, gegen welche die spartanische schwarze Suppe sardanapalisch üppiger Schmaus war. Als er sich indessen üb zeugte, daß die Seminaristen Alles aßen, verfiel er auf teuflischeres Mittel.

Professor Eisig war Dichter. Er ergoß namentlich seine h schmelzenden frommen Gefühle in lyrische Gedichte, welche er einem Regierungsblatte erscheinen ließ. Wahrscheinlich dachte da die Obrigkeit an Gottes Statt sei, so würden seine fromm Hymnen auf diese Weise erst wirklich oder so zu sagen offiz seinem Gotte geweiht. Andere Gedanken hatte Professor Ei dabei gewiß nicht. Manche wollten allerdings behaupten, der Dich Eisig spiele auf dem Pegasus die Figur eines Sonntagsreiter daß dies aber bloße Verleumdung war, werden unsere Le erkennen, wenn wir ihnen eine Probe aus dem Gedicht „Gott der Natur" mittheilen. Der Wald begeisterte Professor Eisig jenem Liede zu der einfach gefälligen, plastisch-schönen Strophe:

> Tannen, edle Waldraketen,
> Die doch nicht zerplatzen,
> Drauf die Vögel herrlich flöten,
> Singen und auch schwatzen.

In einer späteren Auflage verbesserte er den letzten Vers die Worte: „Finken und auch Spatzen", denn, sagte er, du diese feine Nuance entsteht vor dem Auge des Lesers ein manni faltigeres, anschaulicheres Bild.

Diese seine Gedichte dienten ihm nun als Graben, Wall u Mauer um seine Speisekammer. Auch er griff zu dem Syste der „Schaubrote" und ließ die Besucher Abends abwechselung weise seine Dichtungen vortragen, einzelne, die er in Musik gese auch chorweise singen. Dabei verlor er sammt Familie sich dera in Begeisterung, daß er das Auffordern zum Zugreifen ga vergaß und sich deswegen jedesmal beim Abschiednehmen, w plötzlich zu sich kommend, angelegentlich entschuldigte. Als äußer Reserve, wenn ja der Liederstoff nicht ausreichte, besaß er noch ei zart schmachtende Tochter reiferen Alters, welche auf dr verschiedene Arten in Ohnmacht fallen konnte. Letztere Natu erscheinung wurde von den Seminaristen folgendermaßen ei getheilt: a) Schwere Ohnmacht mit leicht bläulichem Anlaufe b) lyrischer Krampf, wenn Professor Eisig, sie fest fixirend, m ganz besonderer Betonung irgend eine hervorragend rühren Stelle seiner Gedichte deklamirte; c) bewußtlose, sanfte Hi schmiegung in die Arme des nächst sitzenden jungen Manne Diese Eintheilung hatte indessen keinen praktischen Werth, de alle drei Arten hatten denselben Effekt: Aufhebung der Gese schaft, und jedesmal verließen die Besucher den Tisch mit derselbe Empfindung wie Sancho Pansa, als er Statthalter der In Barataria war und unter Aufsicht seines Leibarztes „speiste" Hugendubel haßte die zartbesaitete Jungfrau wie den Tod, u als sie bewußtlos einst ihm an den im vollsten Sinne des Wort leeren Busen sank, zwickte er sie dergestalt in den Arm, daß d Scheintodte mit einem jähen Schrei in die Höhe sprang und d mit dem üblichen Wasser herbeigeeilten Dienstmagd, welche Huge dubels guter Stern eben zwischen ihn und die vom To Erweckte treten ließ, eine nicht dieser zugedachte, furchtbare Oh feige verabreichte. In breitem Strome ergoß sich das Wasser in Zimmer, die entrüstete Magd kündigte den Dienst, die Tochter fi in die Ohnmacht sub litera a) und im Tumult löste sich d Gesellschaft auf. Von diesem Tage an herrschte Feindschaft zwisch dem Samen der Familie Hugendubel und dem Samen derer vo Hause Eisig.

(Fortsetzung folgt.)

Alte Adelssitze in Westpreußen.

Einer der ältesten Adelssitze in Westpreußen, der Hof zu Buchwalde, dem Besitzthum des Herrn v. Donimirski, ist in der vorletzten Woche durch das Feuer zerstört worden. Ein polnisches Blatt Westpreußens beklagt es anläßlich dieses Unfalls, daß in Westpreußen überhaupt so wenig ländliche alte Adelshäuser vorhanden seien, während doch in den Städten an Schlössern und Rathhäusern noch so viele Denkmäler der Vorzeit übrig geblieben sind. Die Erklärung dürfte unserer Ansicht nach nicht schwer sein. Denn in den langen Kriegen des deutschen Ordens mit der Krone Polen sanken die meisten deutschen Adelshäuser in Trümmer und allein bei dem Kriegszuge Wladislaus Jagiello's durch Westpreußen nach der Schlacht bei Tannenberg i. J. 1410 wurden die meisten Ortschaften mit Feuer und Schwert verwüstet. Als Westpreußen an Polen kam, da erst siedelte sich dort ein polnischer Adel an, der auch reichlich durch deutsche Renegaten vermehrt wurde, die ihre adligen deutschen Namen in polnische umtauften. Das erwähnte Buchwalde, der ehemalige Sitz der deutschen Familie von der Buche, hat, beiläufig bemerkt, eine gewisse historische Vergangenheit, indem dort zur Zeit des deutschen Ordens anfänglich der verrätherische Eidechsenbund, d. h. der Bund der mit Polen in Beziehung stehenden deutschen Land-Edelleute tagte. Diese deutschen Land-Edelleute suchten im Verein mit den Städten die Herrschaft des Ordens abzuschütteln, um dadurch größere Privilegien und die Adelsfreiheit des Polenreichs einzutauschen. Freilich waren sie durch den Orden vielfach zurückgesetzt und beeinträchtigt worden. So konnten beispielsweise die preußischen Land-Edelleute nicht in den Orden als Ritter eintreten; dieser setzte sich nur aus Einwanderern zusammen, die aus dem Reiche kamen. Auf diese Weise sollte jede Beziehung zwischen dem Orden und seinen Unterthanen in Preußen vermieden werden. Als Westpreußen polnisch wurde, da bewahrten allein die Städte ihren deutschen Charakter, die Land-Edelleute aber polonisirten sich. So nannten die v. Koschenbach sich später „Lyskowski", die Herren v. Plement „Plemięski". Außer dem Orte Buchwalde, der übrigens merkwürdigerweise trotz der polnischen Besitzer noch bis auf den heutigen Tag seinen deutschen Namen behalten hat, und von den Polen „Buchwald" genannt wird, ist ein anderer interessanter Adelssitz die Herrschaft Renys (Rynsk) im Thorner Kreise. Dieser Sitz war ehemals das Eigenthum des Ritters Niklas Nyz, der i. J. 1410 in der Schlacht bei Tannenberg Führer der kulmischen Ritterschaft war, das Banner senkte und den Hochmeister Ulrich v. Jungingen beim Kampfe gegen die Polen im Stich ließ. Niklas Nyz ließ auch unter dem darauffolgenden Hochmeister, Heinrich v. Plauen, nicht von seinen landesverrätherischen Umtrieben ab. Er wurde aber angeklagt und i. J. 1411 in Graudenz enthauptet. Später kam die Herrschaft in polnische Hände, in denen sie bis heut geblieben ist. Gegenwärtiger Besitzer des 16,000 Morgen großen Landkomplexes ist Graf Arthur Suminski. Die Rynsker Güter waren in der letzten Woche, nämlich am 21. Juni d. J., zur Subhastation gestellt und wären wohl wieder in deutsche Hände zurückgekommen, wenn nicht der Besitzer, Graf Arthur Suminski sich noch vor dem Termin mit seinen Gläubigern abgefunden hätte, in Folge dessen die Subhastation aufgehoben wurde.

Bei dieser Gelegenheit sei auf einen Irrthum hingewiesen, der dem Romanschriftsteller Ernst Wichert in seinem neuesten, in der „Köln. Ztg." erscheinenden Roman „Heinrich von Plauen" widerfahren ist. Er nennt jenen oben erwähnten Niklas Nyz nach seinem Gute Rynsk beständig Niklas von Renys, wie das allerdings in jener Zeit üblich war. Niklas von Renys wurde indeß von seinen Landsleuten und auch von dem Ankläger des Ordens bei dem Blutgericht in Graudenz nur „Nicze" angeredet. Ernst Wichert, der dies in seinem Roman erwähnt, erklärt, daß „Nicze" die polnische Uebersetzung von „Niklas" war. Dem ist aber nicht so. Niklas heißt auf Polnisch „Mikołaj"; „Nicze" aber ist nichts weiter als der korrumpirte Vokativ von „Nyz", welches der Familienname des Besitzers von Rynsk (Renys) war.

Wie damals das polnische Element nach der Abtretung Westpreußens an die Republik Polen die deutschen Lande überfluthete, so ist es heut umgekehrt mit dem deutschen Element im ehemals polnischen Lande Posen der Fall. Die Zeiten ändern sich eben und das Glück ist ein rollendes Rad. Bald trägt es Diesen, bald Jenen nach oben, den Andern aber nach unten. Die Polen aber, die heut im Posen'schen so sehr darüber klagen, daß der Großgrundbesitz immer mehr in deutsche Hände übergehe, mögen sich daran erinnern, daß einstmals in Westpreußen ein umgekehrtes Verhältniß stattfand und daß die noch heut in polnischem Besitze befindlichen Güter Buchwalde und Renys früher, zur Zeit des Ordens, deutsche Adelssitze waren. H.

Der polnische Schiller.

Julius Słowacki, der zweitgrößte, produktivste und freisinnigste der polnischen Dichter unseres Jahrhunderts, zugleich der Rivale des Mickiewicz, kann mit Fug und Recht wohl der polnische Schiller genannt werden. Mickiewicz selbst, der freilich von seinem Rivalen niemals etwas wissen wollte, da dessen durch die Philosophie geklärte Anschauungen mit der mystischen messianischen Aesthetik des Mickiewicz im Widerspruch standen, hat Słowacki den „Satan in der Dichtkunst" genannt. Die beiden polnischen Dichterheroen haben sich niemals genähert, sondern einander stets feindlich gegenübergestanden. Nichtsdestoweniger muß, trotz des absprechenden Urtheils von Mickiewicz, in Słowacki sowohl die gewaltige Erfassung der menschlichen Leidenschaften, beispielsweise in seinem auch in Posen aufgeführten Trauerspiel „Mazeppa", wie auch seine vom Zeitgeiste durchwehte, echt menschliche Anschauungsweise zum Theil sogar als ein Vorzug vor Mickiewicz betrachtet werden. Durch eine neue Uebersetzung aus den Werken von Słowacki hat neuerdings Hr. Oberlehrer Kurtzmann, der bereits früher Manches aus dem Polnischen übertragen, die deutsche Sprache bereichert. Es ist dies die Słowacki'sche Dichtung: „In der Schweiz." Wir hätten freilich gewünscht, daß der talentvolle Uebersetzer lieber etwas Anderes aus den Werken Słowacki's verdeutscht hätte, da wir das Idyll „In der Schweiz" zu den schwächeren Werken des polnischen Dichters zählen müssen, welches uns in mancher Hinsicht an die Laura-Phantasieen Schillers erinnert. Allzuviel schwärmerische Sentimentalität mahnt auch an einen Einfluß der in Deutschland durch Lenau repräsentirten Richtung. Słowacki's Poëm: „In der Schweiz" entstand aus Anlaß eines Liebesidylls, welches der Dichter nach jahrelangen Trennung von der Heimath in der Schweiz beim Zusammentreffen mit Landsleuten verlebte, wo er die Liebe einer schönen Landsmännin gewann, aber auch leider frühzeitig verlor. Die schwärmerische Dichtung schildert das Entstehen und Wachsen der Neigung inmitten einer schweizerischen Landschaftsszenerie, zwischen Gletschern, Bergen, bei der Tellskapelle und beim Alpenglühen der Firnen.

Auch unser deutscher Schiller hat bekanntlich die Schweiz poetisch geschildert. Aber bei ihm nimmt sich das schweizerische Kolorit nicht so fremdartig aus, wie bei Słowacki. Diese nordische, slavische Muse, die hier zwischen den Schweizer Bergen herumirrt, hat für uns wenig Eigenartiges, es fehlt ihr das eigenthümliche polnische Lokalkolorit, welches den polnischen Dichtungen auch erst den rechten Zauber verleiht.

Kurtzmann's Uebersetzung kann im Ganzen als eine ziemlich gelungene betrachtet werden: Als Probe geben wir folgende Stelle wieder:

Von Wald umragt, an steiler Felsenwand,
In Einsamkeit und tiefem Schweigen stand
Tell's Kirchlein, dem der See die Stufen spült.
Dort hatten wir zuerst es laut bekannt,
Was unsre Herzen längst schon still gefühlt . . . .
Vor jenen Stufen zeigt das Wasser Flecken,
Der Tannen Bild, die sich zum Himmel strecken,
Und Felsenwänd'. Dort saßen wir in Ruh'
Und sah'n vor uns dem Wellenspiele zu.
Vor jenen Stufen wogt der See ohn' Ende,
Muthwillig ist die Well' und so behende,
So nimmt sie unsre Bilder auf sofort
Und nähert sie, verschlinget ihre Hände . . . .

Manche andere Stellen sind Kurtzmann bei seiner Uebertragung weniger geglückt; zuweilen fehlt er sogar gegen den Reim und Rythmus. Nicht schön und fast banal klingt z. B. folgende Stelle (Th. VII)

Darauf zu mir gewandt sprach sie ernsthaft:
Vielleicht werd' ich für diese Lieb' bestraft.

Sehr wesentlich ist die dichterische Schönheit der Worte Słowacki's beispielsweise auch in folgender, in der deutschen Uebertragung beinahe unverständlichen Stelle verkürzt worden:

Ob sie wohl weinen oder lachen sollte?
Alle Gefühle in wechselndem Zug
Stürmten das Herz, wie ein Taubenflug,
Der sich im Thränenthau baden wollte,
Um dann zu prunken mit schnee'gem Gefieder.*)

Im Ganzen wird man jedoch dem Uebersetzer ein reiches poetisches Verständniß und ein anerkennenswerthes Talent nachrühmen müssen. Es ist zu erwarten, daß dieser Freund der polnischen Literatur auch noch weiter fortfahren wird, die Perlen der polnischen Poesie zu verdollmetschen, denn so sehr auch eine förmliche Uebersetzungswuth in Deutschland regelmäßig über die fadesten Erzeugnisse der westeuropäischen Literatur herfällt, so wenig gekannt sind die besten Schöpfungen der polnischen Dichter.

Von Julius Słowacki, dem polnischen Schiller, sind außer dem Poëm „In der Schweiz" noch folgende Dichtungen in's Deutsche übertragen worden: „Mazeppa" ein Trauerspiel in 5 Akten, übersetzt durch A. v. Drake (in Versen) „Der Vater der Pestkranken von El-Arisch", eine epische Dichtung, zweimal übertragen, sowohl von Theodor Stahlberger, wie von Heinrich Nitschmann, „Jan Bielecki", ein episches Gedicht, übertragen von Heinrich Nitschmann, und „Maria Stuart" Trauerspiel in 5 Akten, übersetzt von L. German. —zz—

Lukaszewicz über das frühere Jesuiten-Kollegium zu Posen.

Die Jesuiten — so schreibt Lukaszewicz in seinem historisch-statistischen Werke über die Stadt Posen [1]) — wurden von dem Bischof Adam Konarski im Jahre 1571 in der Absicht nach Posen berufen, um den in der Stadt und in der ganzen Diözese immer mehr um sich greifenden religiösen Neuerungen Einhalt zu thun. Unter diesen Umständen konnten sie auf ein so wirksames Mittel, wie es die Schulen sind, nicht verzichten und gingen alsbald so rüstig an's Werk, daß ihre Schulen bereits am 25. Juni des Jahres 1573, also zu einer Zeit, wo der großpolnische Adel sehr zahlreich zur Johannisversur nach Posen zu kommen pflegte, eröffnet werden konnten. Der Ruhm, welchen dieser Orden in Folge seiner wissenschaftlichen Bildung und seiner Frömmigkeit besaß, und vielleicht auch die Neuheit der Sache führte seinen Schulen gleich im Anfange eine große Menge Schüler zu. Indessen wurden dieselben, so zu sagen, mehr zu Verfechtern der Religion als zu wissenschaftlichen Männern herangebildet. Sie wurden nämlich in Disputationen über Themata religiösen Inhalts geübt, welche in einem der Säle des Kollegiums und zuweilen sogar in der Kirche gehalten wurden. Wieviel Zeit wurde doch mit diesen nicht nur nicht nützlichen, sondern sogar schädlichen Dingen vergeudet! Denn die Jugend gewöhnte sich auf diese Weise an Zänkereien, an dialektische Spitzfindigkeiten und an Verfolgung der Mitglieder einer andern Konfession. Noch schlimmer war der Einfluß, den die Jesuitenschule durch den Mangel an Disziplin auf die Geschicke des Landes ausübte; denn die Jesuiten sahen ihren Schülern, um sie an sich zu fesseln, nicht nur bei dem ausgelassensten Uebermuthe durch die Finger, [2]) sondern trieben sie sogar, wenn die Erreichung irgend einer Absicht dergleichen erforderte, öffentlich oder heimlich zu Gesetzwidrigkeiten aller Art an. [3]) So kam es, daß dieselben, nachdem sie die Schule verlassen hatten, Händel, Unruhen, Unordnung und Gesetzwidrigkeiten, an die sie von Jugend auf gewöhnt waren, auf Kreis-, Land- und Reichstagen, so wie in den Rechtsschulen und in der Armee anstifteten. Daher lastet auf den Jesuiten, welche sich der Erziehung der Jugend bemächtigt hatten und derselben absichtlich eine so schlechte Richtung gaben, vorzugsweise die Schuld an dem Untergange des Vaterlandes. Ihre Jugend lernte nichts weiter als nach Alwar's Grammatik die lateinische Sprache, in welcher sie schwülstige Panegyriken bei Amtsbeförderungen der Wojewodschaftsbeamten, Epithalamien bei deren Verheirathungen und Epicedien beim Tode angesehener Personen verfaßten. Zuweilen führten sie zur Belustigung des Publikums wunderliche, aus der heiligen oder profanen Geschichte zusammengestümperte Dialogen auf. So waren alle Jesuitenschulen in Polen, so auch die in Posen beschaffen. Indessen übertraf die letztere vielleicht alle übrigen durch Zuchtlosigkeit ihrer Schüler. Denn es verfloß kein Jahr ohne daß die posener Jesuitenschüler irgend eine Gesetzwidrigkeit begingen. Nicht nur Dissidenten und Juden, sondern auch Handwerker, Schüler des Lubrański'schen Kollegiums und oft sogar angesehene posener Bürger hatten von ihrer zügellosen Ausgelassenheit viel zu leiden. Nach Simon Bielski bestand die posener Jesuitenschule aus folgenden Abtheilungen: Infima, Grammatica, Syntaxeos, Poeseos, Rhetorices, Logicae, Physicae, Methaphysicae, Moralis et experimentalis Philosophiae, Matheseos, Theologiarum: Controversiae, moralis, canonisticae sacrae scripturae, speculativa. Es waren dies Klassen, in welche die ganze Schule getheilt war und in welchen die Schüler in jedem Gegenstande von besonders dazu angestellten Lehrern unterrichtet wurden. Die posener Jesuiten, welche mit geschickten Männern und sehr reichen Fonds ausgestattet waren und außerdem eine ansehnliche Bibliothek, ein astronomisches Observatorium, eine Druckerei u. s. w. besaßen, wollten ihre Schulen zum Range von Akademien erheben und wirkten sich zu diesem Zwecke zunächst bei Sigismund III. und sodann im J. 1678 bei Johann III. ein Privilegium aus, welches sich im ersten Bande der Briefe des Andreas Zaluski p. 710 befindet. Allein die krakauer Universität, welche in Posen ihre Filiale hatte, widersetzte sich dem und so wurden die erwähnten Privilegien zurückgenommen. Indessen besaßen die posener Jesuiten bei ihren Schulen bis zum Jahre 1656 ein Collegium nobilium, in welchem die adlige Jugend außer in anderen Wissenschaften in der deutschen und französischen Sprache, sowie privatim im Griechischen und Hebräischen unterrichtet wurde. In den letzten Jahren der Regierung August's III., als Stanislaus Konarski unsterblichen Andenkens den Wetteifer zwischen den Piaristen und Jesuiten erweckte, hob sich die Jesuitenschule in Posen bedeutend, und in jener Zeit unterrichteten an derselben zwei berühmte Männer, von denen der eine Joseph Rogaliński zuerst eine wissenschaftlich bearbeitete Physik in polnischer Sprache, der andere, Simon Bielski, verschiedene andere Werke verfaßt hat. Nach Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 suchte man ihre Schulen noch einige Zeit zu erhalten, indem man vier Lehrer an denselben beließ, dagegen die Lehrstühle für Philosophie und Theologie aufhob. In dieser Gestalt verblieb die den früheren Jesuiten gehörige Schule bis zum Jahre 1780, sie wurde indessen nur von wenigen Schülern besucht, da die übrigen theils in's Lubrański'sche Kollegium übergetreten, theils in das elterliche Haus zurückgekehrt waren.

---

*) Im Originaltext von Słowacki heißt es:

Czyli uśmiechów pełna? czy tęsknoty?
Wszystkie uczucia gwałtownymi loty
Na serce spadły, jak gołębi chmura
Pić łzy i białe w niém obmywać pióra,
Aby się czyste rozlecieć po niebie . . . .

Die wörtliche Uebersetzung ist folgende: „Ob sie wohl Frohsinns oder Trübsinns voll war? Alle Empfindungen fielen in gewaltsamen Fluge auf ihr Herz nieder, wie eine Wolke von Tauben, um darin Thränen zu trinken und die weißen Flügel zu baden, darauf aber gereinigt am Himmel auseinander zu eilen."

[1]) In deutscher Sprache herausgegeben von W. Deckers Hofbuchdruckerei in Posen.

[2]) Die Jesuiten, welche sich gegen ihre Schüler in jeder Beziehung nachsichtig zeigten, waren unerbittlich streng gegen sie, wenn sie auch nur ein ganz unschuldiges Verhältniß mit dem schönen Geschlechte anknüpften. Ich weiß es — so fügt Lukaszewicz hinzu — aus dem Munde einer glaubwürdigen Person, daß die Lehrer einem Schüler des posener Jesuitenkollegiums deswegen, weil er einem bekannten Mädchen, bei welchem er vorüberging, einen „guten Morgen" bot, einige zwanzig Hiebe aufzählen ließen.

[3]) So z. B. forderten sie dieselben i. J. 1616 zur Zerstörung der dissidentischen Kirchen auf.

---

p. **Ein ergötzliches Abschreckungsmittel** gegen die Auswanderung der polnischen Bauern aus dem Posen'schen nach Amerika hat kürzlich ein katholischer Pfarrer unserer Provinz in Anwendung gebracht. Die Hälfte seiner Parochie, vor Allem sämmtliche kräftigen und arbeitsfähigen Männer wollten auswandern. Umsonst suchte der Pfarrer, nachdem er des Sonntags nach dem Gottesdienste die meisten Auswanderungslustigen zu sich auf die Propstei berufen hatte, denselben ihre Illusionen zu zerstören. Er schilderte den Bauern, daß sie wochenlang über ein großes Meer fahren müßten, mit dem verglichen der ansehnliche Dorfteich nur ein Wassertropfen sei. Die Bauern blinzelten einander an und schwiegen verstockt. Auch weitere Abschreckungsmittel des Pfarrers erzielten keine Wirkung. Aber er hätte seine polnischen Beichtkinder nicht kennen müssen, wenn er schon vollständig an seiner Ueberzeugungskraft verzweifelt hätte. „Nun denn, rief er scheinbar nachgiebig aus, wenn Ihr durchaus nach Amerika wollt, Kinder, so nehmt von Eurem alten Propste noch diesen Thaler und vertrinkt ihn heute auf mein Wohl im Dorfkruge, denn Ihr wißt doch, daß es drüben in Amerika keinen Schnaps giebt, sondern daß Ihr dort nur Petroleum werdet trinken müssen!" — Die Bauern waren bei diesen letzten Worten wie vom Donner gerührt. Verblüfft starrten sie bald ihren Seelsorger bald einander selber an. Schließlich schlichen sie sich langsam zur Thür hinaus, nach dem Dorfkruge zu. Der Thaler wurde vertrunken und das Resultat war, daß sie nicht auswanderten sondern — daheim blieben!

Verantwortlich für die Redaktion: Carl Röstel. Druck und Verlag von W. Decker u. Co. (E. Röstel) in Posen.